

Staaten brauchen Symbole. Diese Symbole sind, auch wenn sie von Künstlern geschaffen werden, nicht immer kunstvoll. Kunsthistoriker müssen sich trotzdem mit ihnen beschäftigen; sonst tut's ja keiner.

Wenn Weltbilder stürzen, jammern die Orientierungslosen. Kunst zu zerstören, gilt als sinnlos. Nur wenige würden einräumen, daß die Zerstörung von Kunstwerken einen guten Sinn haben kann. Die Denkmale kommunistischer Identifikationsfiguren sollen nicht einfach auf den Mist geworfen werden, »bloß weil der Mann im Kurs gefallen ist!«, meint zum Beispiel Friedrich Dieckmann, einer von 31 Autorinnen und Autoren, unter denen sich auch Wladimir Ulianow und Michael Gorbatschow finden. Solche Forderungen nach behutsamem Umgang mit Bildern nähren die Auffassung, Kunstwerke seien für sich gültig und wertvoll. Das sind sie natürlich nicht, auch wenn ihr politischer Auftrag nicht immer so deutlich wird wie bei Skulpturen von Staatsmännern. Was braucht's Helden? Der Sockel ihres Ruhms wird per definitionem aus Leichen gebildet. Nur ein leerer Sockel ist ein würdiges Denkmal - nicht nur für Revolutionen. Sobald auf den Sockeln neue Götzen stehen, ist jede Revolution verraten, war sie nun blutig oder unblutig.

Viele der in diesem Band zusammengeführten Plädoyers für die Erhaltung der Lenin-Denkmale erheben den intellektuellen Anspruch, sie »gegen den Strich« zu lesen, die ehemaligen Ehrenmale als Erinnerungs-, wenn nicht gar als Schandmale zu erkennen. Dabei verkennen die Autorinnen und Autoren die objektive Wirksamkeit von Bildern, über die sich zumindest Kunsthistoriker klar sein müßten. Aufschlußreich sind diese Denkmale tatsächlich vorwiegend für Historiker, Experten, Flaneure. Nur die sind in der Lage, Denkmale materiell zu erhalten und gleichzeitig ideell zu zerstören.

Politische Identität entsteht nicht von sich aus, sondern ist das Produkt individueller und kollektiver Anstrengungen. In der DDR etwa war laut Annette Leo »ein riesiger ideologischer Apparat mit der Produktion des identitätsstiftenden Bildes befaßt,

de, je weiter es sich von der Wirklichkeit entfernte«. Hans-Ernst Mittig sprach sich gleichwohl vehement gegen den Abriß des Berliner Lenin-Denkmals aus: »Oft, fast zu oft wird davon gesprochen, daß Menschen Identität suchen und solche Identität unter anderem von Zeugnissen nationaler Geschichte abzuleiten pflegen. Und es wird auch oft gesagt, daß Denkmäler Mittel der Identitätsstiftung seien.« Das mag stimmen, aber die Erinnerung an eine bedrückende, problematische Vergangenheit kann mit einer ihrerseits identitätsstiftenden Zerstörung nicht konkurrieren. Ein politisches Selbstverständnis anhand stehenbleibender Lenin-Denkmale zu entwickeln wäre schön, hat aber vorläufig keine Chance im Vergleich zu einer Identitätsfindung, die auf deren Zerstörung aufbaut. Auch sie nimmt die Denkmale wirklich ernst.

dessen Herstellung immer aufwendiger wur-

Wenn Denkmale dazu geeignet sind, Identität zu stiften, dann eignen sie sich auch dazu, eine bestimmte und mittlerweile unliebsame Identität abzulegen. Die vom Kommunismus geprägte und in entsprechenden Denkmalen zum Ausdruck gebrachte Vergangenheit ist den Nicht-mehr-Kommunisten einfach peinlich, sie verursacht Schmerzen. Die Erinnerung an vierzig »verlorene« Jahre kann am ehesten durch einen Sturz der Symbole und Figuren erreicht werden, die mit der DDR identifiziert wurden und werden. Der Symbolwert der Bilder ist hier deutlich ein magischer. Ein Lenin-Denkmal ist die kommunistische Vergangenheit.

Wie die »friedliche Revolution« von 1989 in der DDR und die weitgehend friedliche Entmachtung der Kommunisten in der UdSSR keine Folge von Eroberungen, sondern von inneren Veränderungen waren, so findet auch der Austausch der Hoheitszeichen nicht - wie üblich - durch Okkupatoren statt, sondern in einer Art von Selbstreinigung, die eine Selbstverleugnung darstellt. Das manipulierende Geschichtsverständnis der stalinistischen Periode verlängert sich so in die neue Zeit. Es hat zudem den angenehmen Effekt, daß der für eigenes Versagen stellvertretende Sturz der kommunistischen Größen Aggressionen ableitet, die jeder einzelne gegen sich selbst richten müßte.

Einige Autoren können sich nicht enthalten, angesichts des vom Sockel geholten Lenins auch den Sturz seiner ehemaligen Kontrahenten zu fordern: wenn schon der, dann aber auch der und der und der sowieso. Moltke, Hindenburg, Bismarck sowie sämtliche Kaiser und Könige stehen zur Debatte. Nichts dagegen, könnte ein aufrechter Demokrat sagen. Runter damit. Daß es bisher niemand forderte, zeigt, daß diese Figuren keiner mehr ernst nimmt. Sie werden tatsächlich nur noch als »der olle Wilhelm« wahrgenommen, als »Moltke« und »Eiserner Kanzler«. Kriegstreiber, Menschenschinder, unfähiger Politiker? Egal! Solange aber Lenin noch ernst genommen wird, wird man hierzulande seine Denkmäler nicht unaufgeregt betrachten können. Sie werden daher bis auf weiteres fallen. Zur Erinnerung wurde ihnen ein Buch-Denkmal errichtet.

Ludger Fischer



Demontage... revolutionärer oder restaurativer Bildersturm? Hrsg. v. Bernd Kramer, Karin Kramer Verlag 1992, 197 Seiten, 38 Mark

Dem ausgerotteten Volk der Wandalen wurde mit dem Begriff für sinnlose Zerstörungswut ein Denkmal gesetzt.

Der Zerstörung unzähliger Denkmale im ehemaligen Ostblock hat der Karin Kramer Verlag mit einem anregenden Sammelband ein Denkmal gesetzt. Der Vorteil eines Buches gegenüber einem in Stein, Bronze oder Gips errichteten Denkmal: Es läßt sich nur Exemplar für Exemplar zerstören. Eines verbrennen, heißt tausend andere seinesgleichen aufwerten. Seine Vernichtung ist unmöglich. Demontage ist ein Buch und ein Denkmal. Der Nachteil eines Denkmals in Buchform: Seine Wirksamkeit bleibt begrenzt auf diejenigen, die es lesen. Es erregt nicht, wie die in Stein gehauenen Kollegen, Anstoß durchs einfache Dasein. Seine Leserschaft muß mühsam hergestellt werden, doch die Mühe ist es wert.